

# Bahnhöfliches

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 23

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672446>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## BAHNHÖFLICHES

Heute, wo Flugzeug und Automobil die junge Phantasie beherrschen, hat die Eisenbahn für viele Junge einen oft ganz absonderlich anmutenden Reiz der Neuheit. Aber neben diesen jungen sehen wir erwachsene, sogar sehr erwachsene Menschen, gar nicht etwa nur solche, die sich irgendwo noch ein gewisses Etwas aus der Bubenzzeit mit herüber gerettet haben; sie können voller Hingebung auf einer Passerelle stehen — stundenlang — und von dort aus geradezu hingerissen dem nimmermüden Tun und Treiben, dem unaufhörlichen Hin und Her der Züge und Wagen, der dampfbetriebenen und elektrischen Lokomotiven zusehen.

Es geht ein unbeschreiblicher Zauber von diesem Schauspiel aus. Alle Möglichkeiten geträumter Weiten ballen sich hier zusammen. Wo kommen sie her, wo fahren sie hin? Sie treffen zusammen und sie streben auseinander. Viele sind es, die hier, halb unbewusst ihr ungestilltes Fernweh abreagieren. Ich möchte sie die Künstler, die Poeten unter den «an Ort» Reisenden nennen.

Weit grösser ist dagegen das Völklein der Prosaiker unter denen, die wohl ähnliche Gefühle immer wieder und wieder zum Bahnhof ziehen. Der Bahnhof! Welch riesige, vielgestaltige Einheit! Man kennt sie schon daran, dass sie sich mit Vorliebe am Bahnhof verabreden, wenn sie Bekannte treffen wollen.

Jede Ausrede, sich im Bahnhof herumzutreiben, ist ihnen gerade gut genug: Ein Glas Bier, eine Briefmarke, eine Zeitung, ein Haarschnitt, eine Schachtel Zigaretten — kurz, jedes menschliche Bedürfnis. Wenn es nur am Bahnhof ist. Aber warum denn? Weshalb?

Es ist eine komische Mischung von Trieben und Gefühlen, die uns immer wieder in den Bahnhof führt. Hier wird es auch Zeit, einmal ganz eindeutig festzuhalten, dass ich nicht von denjenigen spreche, die ankommen oder verreisen. Die werden ja nur durch den Bahnhof hindurchgeweht. Aber die andern alle! Es sind ihrer ja immer viel mehr, die weder verreisen noch ankommen, die weder begleiten, noch abholen. Die einfach da sind und

irgendwie mithelfen, Betrieb zu machen. Es ist zum grossen Teil die ewig menschliche Lust am Schauspiel. Der Herdentrieb; Menschen sehen! Sich unter Menschen fühlen, und seien sie uns auch alle fremd und unbekannt.

In Frankreich zum Beispiel sind die Bahnhöfe meistens öde und leer. Aber dafür gibt es dort ungezählte Kaffeehäuser. Der Reiz des Bahnhofs gegenüber dem des Cafés wurzelt noch tiefer. Ich war einmal spät nachts, es muss so um zwei Uhr herum gewesen sein, im Bahnhof. Es gibt kaum etwas Trostloseres! Alle Türen sind geschlossen, alles liegt im Dunkel. Kein Geräusch. Kein Mensch. Höchstens in der Ferne die hallenden Schritte eines Mannes mit einer Laterne am Bauch. Beinahe eine gespenstische Vision! Es sind eben nicht nur die Menschen, die den Bahnhof ausmachen. Es gehört noch mehr dazu. Es sind die tosenden Geräusche der vielen tausend Schritte in den weiten Hallen. Das ewigwechselnde, immer gleichförmige Rauschen der Stimmen. Das ferne Grollen der Züge. Hie und da ein Pfiff, ein Ruf. Die Sinfonie, von der man jeden Ton zu kennen glaubt und die immer neu ist. All das erhebt und ergötzt irgendwie.

Seht sie euch einmal an! Sie dünken sich wichtig. Sie hoffen alle, man halte sie für etwas anderes, als was sie sind. Sie möchten für ankommende oder enteilende Reisende gehalten werden. Sie möchten scheinen. Sie fühlen sich kosmopolitisch vermählt mit der Masse Bahnhofsmensch. Sie kaufen sich Zeitschriften in fremden Zungen. Vielleicht hält sie doch irgendwer für Engländer? Sie gehen zum Coiffeur und reden wenig und undeutlich. Vielleicht, wer weiss, kennt er sie nicht und denkt sich was?

Oder man badet im Bahnhof mit einer gewissen hastdurchwobenen Ruhe. Ein köstlich prickelnd Bad! Und immer, wenn die Türe geht, weht wieder eine Nase voll Bahnhofduft herein.

Briefe, die man am Bahnhof einwirft, machen doppelte Freude. Man hat beinahe das Gefühl, als hätte man sie selber den halben Weg gebracht, als seien sie schon fast am Bestimmungsort. Man hat die Hand ausgestreckt, so weit es eben ging. Um ein Haar hätte es zu einem mündlich gewechselten Wort gereicht. Herrlich!

Es ist ein Schwelgen der Sinne. Man liebt den Geruch, man geniesst das Geräusch und führt das nimmersatte Auge spazieren. Man erwischt das leise Wehen eines geheimnisvollen Parfüms, vielleicht direkt von Paris her. Man hört Sprachen

sprechen, die man nicht einmal dem Namen nach kennt. Man sieht Frauen, die bestimmt aus Amerika kommen, Männer, die aus Asien sind.

Man sucht es den Herren Portiers gleich zu tun, die da in langer Reihe bereit stehen, wenn irgend ein grosser, internationaler Zug eintrifft. Man spielt die lieben, alten Spiele der Elsa von Brabant: «Wes Nam und Art? Was ist sein Beruf, welches seine Nationalität? Man muss sich denn böse sein, wenn man zum hundertsten Male hereingefallen ist? Wenn der vornehme Amerikaner italienisch flucht? Wenn die totsichtige Pariserin im reinsten Bärndütsch von ihrer Stelle in einem Konfektionsladen berichtet? Nein! Man spielt ja nur, und das Hereinfallen würzt erst die Sache.

Man drängt sich zu belanglosem Geldwechsel an den Schalter der Wechselstube, nur um zu sehen, welche Geldsorten dieser braungebrannte Ski-Gott einwechseln wird. Man stellt sich in die Schlange der Leute am Schalter, als gehöre man mit dazu, nur um in Gedanken die Reisen der Leute mitzuerleben, die sich wirklich Fahrkarten kaufen. Rheinfelden — Retour. Bukarest — Erste!

Ein Dienstmann, schwer beladen mit riesig vornehmem Gepäck, drückt sich vor uns durch die Drehtüre ins Restaurant. Sekundenlang schauen ein paar Leute auf: Donnerwetter! Aber schon setzen wir uns bescheiden, allein und ohne Gepäck an ein strategisch interessant gelegenes Tischlein. Etsch — hereingesaust sind dies mal die anderen!

Da beginnt es an der Tür gegenüber zu strömen und zu strudeln. Voran (man sucht fast die Fahne:) «The man from Cook» mit den goldenen Knöpfen oben auf der Mütze. Und hinterher die ganze, bunte Cook-Party. Ankommende Menschen sehen immer ein wenig wie Kinder aus. Staunende Augen wandern umher: So this is Switzerland!

Oder ein holländischer Ferienzug bricht über das Lokal herein. Aehnliche Szenen. Man kommt kaum nach mit Schauen und Mustern. Oder grosse Aufregung: Irgend eine Berühmtheit von der Weltbühne oder von der Filmleinwand hält ihren Einzug. Erschauerndes Schweigen und Verrenken der Hälse!

Und dann gibt es die ganz Raffinierten: Die Perronjäger. Selbstquälerisch bis zum äussersten gehen sie auch auf die letzte Planke noch hinaus, treten neben die ungeduldig stillstehenden Räder, beschnüffeln die Lokomotive und rühren sie rasch an, wenn niemand hinsieht. Sie geniessen halb sehnsüchtig und halb neugierig die Abschiedsszenen, leben die ausgetauschten Küsse mit, winken

gar selbstvergessen Unbekannten gute Reise nach. Und fünf Minuten später stehen sie bereits, unersättlich, auf einem anderen Perron und spielen schon wieder mit. Das sind die echtsten Bahnhofgeniesser, nicht jene verliebten Pärchen, die nur wartend auf den Perrons herumstehen, weil man sich dort so herrlich ungestört Herzen und küssen kann. Die sind bloss Gelegenheitsarbeiter.

Gänzlich Phantasielose, die sich auch nicht die kleinste Reise selbst erträumen können, stehlen sich heimlich in ein Reisebureau und lassen sich haargenau die unmöglichsten Reisen beschreiben, Reisen, die sie niemals ausführen werden.

Sie sehen: Bahnhof und Reise brauchen durchaus nicht zusammen zu gehören.

*Albert Jenny*

## D A S   G E H E I M N I S   D E S B E R G E S

Es umfing uns — lautlos und schwarz — als sich in tiefdunkler Nacht die Hüttentüre mit leisem Knarren hinter uns geschlossen hatte und nur ein schwacher Schein die Sturmlaterne unseres Führers Paul wie ein kleiner Kobold des Lichts um unsere noch schlaftrunkenen Füsse huschte.

Kalt und trocken liebteste samtene Luft das Gesicht und leise einschlafender Nachtwind strich sacht durch unser Haar. Nach geraumer Zeit spürten wir in unseren langsamen Schritten, mehr als es sichtbar gewesen wäre, dass wir bereits auf den Gletscher vorgedrungen waren. Wir zogen die Skier aus, deponierten sie unter einem von Paul sorgfältig ausgewählten Felsblock und passten nach kurzer Rast unsere Steigeisen an die Schuhe. Ihr kurzes, klares, knirschendes Eingreifen in das spröde Eis war nun für Stunden der einzige, seltsam erregende monotone Laut in der dämmerigen Stille, die uns umgab.

Langsam nur zerrann die Zeit in bedächtiger Steigen und der unendliche Dom der Sterne über uns senkte Andacht in unser Gemüt. Und dann